

(Nachdruck verboten.)

201

Die Inselbauern.

Roman von August Strindberg. Deutsch von Emil Schering.

Als eine halbe Stunde vergangen war, stieß Norman Rundqvist, der sich die Stirn mit der Hand hielt, als sei ihm nicht wohl, an und zeigte mit dem Daumen nach Clara und Gustav auf der Feuerstätte. Rundqvist drehte sich behutsam zur Seite, sperrte die Augen auf, als sehe er den Bösen selber; schüttelte den Kopf und lächelte, als habe er verstanden. Clara hatte nämlich die Augen geschlossen und ließ die Zunge hängen, als ob sie in schmerzlichen Träumen schlief; Gustav aber starrte unerbittlich Pastor Nordström an, als wolle er jedes Wort aufessen und strengte sich an, das Stundenglas rinnen zu hören.

„Aber die sind ja toll,“ flüsterte Rundqvist, ging langsam und vorsichtig rückwärts, behutsam mit den Fersen tappend, um nicht heftig gegen die Ziegelsteine zu stoßen.

Norman aber hatte Rundqvists Gedanken schon gelesen: schnell wie ein Mal war er zum Kirchhof hinausgeschlüpft. Dorthin folgte Rundqvist ihm bald. Beide eilten dann zusammen nach dem Boot hinunter.

Draußen wehte ein kühler Seewind, und die hastig eingenommenen Erfrischungen setzten ihre Kräfte bald wieder in Stand. Leise, wie sie gekommen, kehrten sie wieder in die Kirche zurück.

Dort war Clara in des schlafenden Gustavs Armen entschlummert; die umfaßten sie aber so hoch oben, daß Rundqvist sie etwas hinunterschleichen zu müssen glaubte. Dabei erwachte Gustav jedoch und umfaßte seinen Raub von neuem, als habe jemand ihm das Mädchen nehmen wollen.

Eine halbe Stunde dauerte noch die Predigt; und dann ging noch eine halbe darauf mit dem Kirchenlied, ehe das Abendmahl begann.

Unter starker Erregung wurden die Gnadenmittel genommen. Rundqvist weinte.

Als die feierliche Handlung zu Ende war, wollte sich Frau Flod in einen Kirchenstuhl drängen. Dabei wäre es beinahe zu einem Streit gekommen, und sie wurde aus dem Stuhl wieder hinausgewiesen. So brachte sie die letzte halbe Stunde hinter dem Stuhl des Kirchenvorstehers zu, auf den Hacken stehend, als verbrennten die Ziegelsteine ihr die Sohlen. Wie der Pastor das Aufgebot vorlas, wurde sie ganz wild, weil die Leute sie ansahen.

Endlich war alles aus, und man stürzte nach dem Boot hinunter. Frau Flod konnte nicht mehr warten, sondern zog, sobald sie die Glückwünsche vor der Kirche empfangen, ihre Schuhe aus und trug sie hinunter zum Boot. Dort steckte sie die Füße ins Wasser und schalt Carlsson aus.

Dann warf man sich über den Mundvorrat her. Als man entdeckte, daß die Pfannkuchen fehlten, wurde Lärm geschlagen. Rundqvist hielt es für wahrscheinlich, daß sie vergessen waren; Norman meinte, jemand habe sie auf dem Hinweg aufgeessen; dabei warf er einen argwöhnischen Blick auf Carlsson.

Schließlich stieg man ins Boot. Da aber erinnerte sich Carlsson, daß er ein Faß Leer aus dem Kirchenschuppen abzuholen habe. Das gab einen Sturm. Die Frauen schrien, sie wollten keinen Leer im Boot haben; um keinen Preis, da sie neue Kleider anhätten. Doch Carlsson holte die Leertonne und verklaute sie.

Da entstand wieder ein Leben über die Frage, wer neben dem gefährlichen Gefäß sitzen solle.

„Worauf soll man denn sitzen?“ jammerte Frau Flod.
„Nimm die Röde hoch und setze Dich auf den Hintern,“ antwortete Carlsson, der sich jetzt, nachdem er aufgeboten war, sehr viel mehr zu Hause fühlte.

„Was sagte er?“ zischte die Alte.
„Ja, das sage ich: setz Dich ins Boot, damit wir fortkommen!“

„Wer hat den Befehl auf See, möchte ich wissen?“ fiel Gustav ein, der fand, daß man seiner Ehre zu nahe trat.

Und Gustav setzte sich ans Steuer, ließ aufhissen und nahm die Schot in die Hand.

Das Boot war tief beladen, der Wind war äußerst schwach, die Sonne brannte heiß, und die Köpfe befanden sich in Gärung. Das Boot kroch dahin „wie eine Maus auf geteilter Birkenrinde“, und es half nicht, daß die Mannsleute einen Segelschnaps nahmen.

Die Geduld verging ihnen bald, und das Schweigen, das eine Weile geherrscht hatte, wurde von Carlsson unterbrochen, der die Segel reffen und rudern wollte. Das wollte Gustav aber nicht:

„Wartet nur! Sobald man aus den Kobben heraus ist, kann man schon segeln,“ meinte er.

Und man wartete. Schon war draußen im Gatt zwischen den Inseln ein dunkelblauer Streifen zu sehen, und man hörte die See gegen die äußeren Schären branden. Ein starker östlicher Wind war im Anzug, und Leben kam in die Segel. Gerade als man um die Landzunge bog, kam solcher Wind, daß sich das Boot legte, wieder hoch hob und dann dahin schoß, daß es hinter ihm gurgelte.

Jetzt mußte die ganze Gesellschaft einen Schnaps nehmen. Alle lebten auf, als das Boot guten Gang machte.

Dann aber frischte der Wind auf; das Boot lag leewärts unter Wasser, wurde aber vom Wind durchgedrückt.

Carlsson ward bange, hielt sich an den Tauern fest und bat, man solle reffen und zu den Riemen greifen.

Gustav antwortete nicht, sondern holte die Schot an, daß Wasser ins Boot kam.

Da erhob sich Carlsson, wurde wild und wollte einen Riemen auslegen. Aber die Alte packte ihn beim Rock und zog ihn nieder.

„Sitz still im Boot, Mensch, in Jesu Namen!“ schrie sie. Carlsson setzte sich wieder, aber sein Gesicht war weiß. Aber er sah nicht lange, als er aufsprang und, ganz außer sich, den Rock hoch aufhob.

„Alle Wetter, leckt der Racker!“ heulte er und schlug mit dem Rock hoch.

„Was leckt?“ fragten alle auf einmal.

„Das Teerfaß!“

„Gerr Jesus!“ riefen alle und rühten von dem Teerfluß fort, der allen Bewegungen des Bootes folgte.

„Sitzt still im Boot,“ brüllte Gustav; „sonst segle ich Euch um.“

Carlsson hatte sich wieder erhoben, gerade als eine Brise kam. Rundqvist sah die Gefahr, hob vorsichtig ein Tauende auf und gab ihm einen Streich, daß er niederstürzte.

Eine Schlägerei stand bevor. Frau Flod geriet außer sich und schritt ein. Sie ergriff ihren Liebsten am Rockkragen und schüttelte ihn.

„Was ist das für ein Tropf, der noch nicht gesegelt hat? Weiß er nicht, daß man im Boot still sitzen muß?“

Carlsson wurde böse, riß sich los, verlor aber ein Stück vom Rockkragen.

„Reiß Du meine Kleider kaput, Weibstück!“ schrie er und setzte die Stiefel auf die Bootsseite, um sie vorm Leer zu schützen.

„Was sagt er?“ flammte die Alte auf. „Seine Kleider? Von wem hat er denn den Rock gekriegt? Weibstück für solch einen Raichhering, der nichts hat...“

„Schweig,“ brüllte Carlsson, in seinem empfindlichsten Punkt getroffen; „sonst antworte ich mit der Wahrheit!“

Gustav fand, nun ging es zu weit, und stimmte einen Schottischen an; in den fielen Norman und Rundqvist ein. Das giftige Gespräch flaute ab, um auf den gemeinamen Feind überzugehen, den Pastor Nordström, der sie fünf Stunden hatte stehen und achzehn Strophen hatte singen lassen.

Die Flasche machte die Kunde, der Wind wurde gleichmäßiger, die Gemüter beruhigten sich. Die beste Stimmung herrschte, als das Boot in die Bucht einfuhr und an der Brücke anlegte.

Die Vorbereitungen für die Hochzeit, die drei Tage dauern sollte, nahmen ihren Anfang. Man schlachtete ein Ferkel und eine Kuh; kaufte hundert Kannen Branntwein; legte den Strömling in Salz und Norbexblätter; scheuerte, badete, braute, kochte, briet, mahlte Kaffee.

Gustav ging während all dieser Zurüstungen mit einem geheimnisvollen Gesicht umher; lieb die anderen gewähren und äußerte keinerlei Ansicht.

Carlsson dagegen saß meist vor der Klappe des Sekretärs und rechnete; fuhr nach dem Badeort Dalarö; ordnete alles an, wie er's haben wollte.

Der Tag vor der Hochzeit war da. Zeitig am Morgen packte Gustav seine Tasche, nahm die Flinte und ging. Die Mutter erwachte und fragte, wohin er wolle. Gustav antwortete, er wolle hinausfahren, um nachzusehen, ob der Badesitz schon gekommen. Damit drückte er sich.

Sein Boot hatte er mit Mundvorrat für mehrere Tage versehen; auch nahm er eine Bettdecke, einen Kaffeekessel und andere Sachen mit, die für einen Aufenthalt auf den Schären nötig waren.

Unten am Strand setzte er sofort Segel. Statt aber in die Buchten einzubiegen, um nachzusehen, ob der Frühling auf die warmen, sandigen, feuchten Ufer zum „baden“ hinausgegangen sei, hielt er geradezu zwischen die Kobben hindurch.

Der Morgen war jetzt, Ende Juli, blendend klar, der Himmel blauweiß wie abgerahmte Milch; Inseln, Holme, Schären, Kobben, Riffe lagen so weich und schmelzend im Wasser, daß man nicht sagen konnte, ob sie der Erde oder dem Himmel angehörten. Ins Land hinein standen Fichten und Erlen, und auf den Landzungen lagen Säggänse, Trauerenten, Lucher, Möwen. Nach dem offenen Meer zu waren nur Meertiefen zu sehen, und Leiste, Alke, schwarze, papageiähnliche, schwärzten frech ums Boot, um den Jäger von den in den Bergschluchten versteckten Nestern abzuleiten.

Schließlich wurden die Schären niedriger, nackter; und hier draußen war nur eine vereinzelte Kiefer übrig gelassen, um den Nistkasten zu tragen, in dem man Eider und Jäggänse ihre Eier legen ließ; oder eine Eberesche, über deren Krone eine Wolke von Müden sich im Wind schaukelte. Dahinter lag das offene Meer. Dort hielt die Raubmöwe ihre Jagd, in Fehde mit Seeschwalben, Möwen und Blaumanteln. Dorthin lenkte der Meeradler seinen schweren Flug, um vielleicht eine liegende Eiderente zu packen.

Dorthin, nach der letzten Schäre, steuerte jetzt Gustav, an der Ruderpinne dösend, die Pfeife im Mund. Von einer lauen südlichen Brise ließ er sich schleppen; gegen neun ging er auf der Schäre Norsten an Land.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Pogrom.*

Von Aage Madelung.
(Schluß.)

Ein junges Mädchen sprang plötzlich aus einem Fenster und lief in den Haufen hinein, wo er am dünnsten war. Ein junger Mann kam einige Schritte hinter ihr. Sie kam hindurch, klammerte sich an die oberste Kante eines Tores und blieb hängen. Sie hing wie ein gespanntes Fell, bis sie einen Schlag in den Nacken bekam, daß sie zur Erde glitt. Unter dem Tor war eine Oeffnung. Die sah sie wie das letzte Fünkchen Leben, redte sich danach, trotz hindurch und entkam.

Der junge Mann, der ihr auf den Fersen folgte — er war übrigens ihr Freund — erhielt auf dem Wege einige Schläge, kam aber auch zum Tor und klonn empor. Aber ihn trafen sie, daß er hintenüber fiel und mit dem Gesicht nach oben liegen blieb. Anfangs sah er sie alle noch über sich, sie schlossen ihm aber bald die Augen. Sie drängten sich so, daß sie schließlich die Knüttel nicht mehr schwingen konnten und mit den Absätzen treten mußten, um ihm den Garaus zu machen. Er wurde zur unförmlichen Masse. Seine Eingeweide lagen flach in ihm, aus dem Hals floß ihr Inhalt und vermischte sich mit dem Blut auf seinem in die Erde getrampelten Gesicht.

Ein aus dem Priege beurlaubter Soldat drängte sich ruhig durch die Menge, um zu sehen was vorging. Er trug den rotbraunen Mantel mit den himbeerfarbenen Schulternäuren flott über die Schultern geworfen.

„Was tut Ihr, Brüder,“ sagte er, als er sah, was sie vor-

* Diese Erzählung ist einer soeben in S. Fischers Verlag erschienenen Sammlung von Erzählungen und Bildern aus Rußland: „Jagd auf Tiere und Menschen“ entnommen. Es ist das erste Werk eines Mannes, der nicht als Literat sondern als Unterhändler vor und während der Revolution das weite russische Reich kennen lernte und mit frischer Anschaulichkeit schildert, was er gesehen, erlebt und gehört hat. A. Madelung stammt aus Schweden und ist im Jahre 1872 geboren. Die Uebersetzung ist von Kurt Wading.

hatten. „Wozu schlägt Ihr die Leute zusehnden? Das sind ja die Unjern!“

Im selben Augenblick erhielt er einen Schlag quer übers Gesicht, daß es ihm schwarz vor den Augen wurde und die Mühe herunterflog. Er ertrug es, bückte sich wie im Schlaf nach der Mühe, sagte kein Wort und ging seiner Wege wie er gekommen war.

Die Ordnungspolizei nahm sich der Leichname an, wenn man fertig mit ihnen war. Droschke über Droschke rollte durch die Stadt. Darin saßen Schutzleute mit toten Blutmännern in den Armen.

Zwei schwere Jungen sprangen aus der Hintertür des brennenden Hauses. Eine Rauchwolke schlug hinter ihnen heraus. Sie liefen auf die andere Seite, den Pöbel über den Haufen und teilten ihn mit den geballten Fäusten. Schläge regneten auf sie. Sie liefen mit großer Fähigkeit Spiekruten, bis der erste sich einem Anstich ergeben mußte. Man schlug sein Gesicht in einen Steinhäufen nieder, bis es nicht länger amüßant war. Der andere sprang auf die Straße über ein Statet hinweg und versteckte sich unter dem Balkon von Frau Pofekin. Auf diesem stand sie selbst, sah zu und rang die Hände vor Lust. Nun lebte sie. Der Herr hatte ihr seinen Engel gesandt. . . .

In diesem Augenblick kam der Gouverneur angrast, daß die Leiber seiner schwarzen Traber fast die Erde berührten. Der Reiter mußte sie hart anhalten, als er auf den Schwarm zulam. Der Gouverneur sprang heraus. Er war in roter Uniform. Die Bauern, die äußerst im Kreise standen und nur zusehen, machten ihm bereitwillig Platz. Der Pöbel auf der Innenseite wich lässiger zurück. Er kam auf Pyschkin zu und sagte kurz und zornig:

„Warum weisen Sie den Haufen nicht zurück? Sie haben ja Leute genug!“

„Ich lasse mir nichts befehlen“, antwortete Pyschkin herausfordernd. „Die berittene Polizei hat ihre Pflicht getan. Die Verhältnisse haben das mit sich gebracht. Sie waren nicht aufzuhalten. Wir sollen doch wohl nicht auf unsere eigenen Leute schießen?“

„Zurück, Leute!“ rief der Gouverneur. „Ich bin hier des Kaisers oberster Befehlshaber!“

„Da ist noch einer! haut ihn!“ brüllten die wilden Tiere im Haufen.

Es kam noch einer aus dem Fenster heraus; sie umzingelten ihn, aber er hielt sich aufrecht und eilte gerade auf den Gouverneur zu, der vorprang und ihn mit seinem eigenen Körper deckte. Das beruhigte, und der Polizeimeister und einige Schutzleute brachten den Geretteten in Sicherheit.

Gleichzeitig wurde der Gouverneur von hinten von etwas Scharfem getroffen. Er hatte die Spitze eines Schustermessers durch die rote Kante der Mühe bekommen. Die Absicht war gut gewesen. Er drehte sich um und maß den Messerstecher, der unbroffen grienend hinter ihm stand. Dabei blieb es.

Die Feuerwehr rückte an, konnte aber nichts ausrichten. Die Schläuche wurden zerschnitten und die Pferde mit Messern und Nadeln gestochen.

Es sollte Nordbrand sein.

Der Gouverneur versuchte, in das brennende Haus einzubringen; doch er mußte es aufgeben. Das Blut floß ihm über den Kragen. Der Polizeimeister machte ihn darauf aufmerksam.

„In des Kaisers Namen befehle ich Euch einzuhalten, und jedem, seiner Wege zu gehen,“ rief laut der Verwundete. „Jeder, der hieran teilgenommen hat, wird zur Verantwortung gezogen werden!“

Dann fuhr er fort.

Pyschkin fühlte sich unangenehm berührt. Man sah es ihm an. Der Haufe lüchelte sich. Die Bauern zogen sich zurück. Nur der echte Pöbel blieb, alles Paß, das nur vor Feuer, Wasser und Peitsche weicht.

Es entstand eine Pause, und ein kleines Häuschen halb zu Tode gemarterter Menschen wirbelte heraus aus Feuer und Rauch und verkroch sich in einen Hof auf der anderen Seite, wo Pofekins Haus lag. Sie krochen alle zusammen ins Hühnerhaus. Der Pöbel war auf dieser Seite gerade dabei, den Mann unter dem Balkon zu steinigen. Er mußte schließlich hervor, aber ein Polizeioffizier deckte ihn.

Das Feuer schlug aus Fenster und Türen des „Volkshauses“ heraus. Es hatte schwer gefangen, aber jetzt hatte sich das Holzwerk der Stie hingegeben. Die dicken Mauern trachten. Die Eisenträger bogen sich wie Späne. Der Rauch zog in langer, schwarzer Wolke über die Stadt.

So erfaßte doch das Feuer des Antichristen Haus!

Pyschkin übergab einem Unteroffizier das Kommando, auf die Brandstätte achtzugeben, und ging heim mit dem Rapport zum Obersten!

Es war vollbracht!

Aber der Pöbel blieb noch bei seiner Arbeit.

„Wo sind sie geblieben, die entwischt sind?“ Man spürte in den Höfen, erkundigte sich . . . Nun hatten sie sie!

Die Luke zum Hühnerhaus wurde aufgerissen. Da waren sie! Einer steckte den Kopf hinein und saßte ein paar Beine. Sie wollten nicht heraus, aber viele Hände zogen daran, und so kam der Körper auch mit. Das Individuum, das sie schleppten, kam rückwärts auf dem Bauche heraus wie ein großer Krebs, und sobald der Kopf aus der Luke war, schlugen sie ihn mit einer Art breit, ohne hinzusehen, auf wem er saß. Er sagte selbst auch nichts.

Sie zogen einen neuen auf dieselbe Weise heraus, aber er schrie, und die anderen drinnen im Hühnerhaus fingen auch an zu schreien. Als er herauskam, war er still und schüttelte sich im Fieber. Sie stellten ihn auf die Beine. Es war ein Student.

„Anie nieder, Du Hund! Anie oder . . .“ Der mit der Art schwang sie in der Luft, und ein anderer schlug ihn an die Schienbeine.

Er kniete nieder.

„Vete zum Antichrist! Vete, daß er Dir hilft.“

Der Unglückliche bewegte krampfhaft die Lippen, bekam plötzlich eine Idee und sprang auf, traf aber die Art auf halbem Wege, so daß er nicht weiterkam.

Die nächste war ein junges Weib. Sie kam auch zuerst mit den Weinen heraus und schrie laut und durchdringend. Als sie sie vorkommen sahen, erschlafften ihre Büge. Der mit der Art warf sie beiseite und faßte eins der nackten Beine.

„Laß los, Du Schneider. Laß los, sage ich! Laß mich ran!“

Sie vergewaltigten sie auf der Stelle nach der Reihe in natürlicher Ordnung, die Stärksten zuerst.

Plötzlich schrillte eine Polizeipfeife; sie sahen sich scheu um und liefen gebeugt mit langen Schritten davon.

Aber sie brachen in andere Häuser ein, um nach Flüchtlingen zu suchen. Wenn sie keinen fanden, schlugen sie die Einrichtung entzwei. Klaviere, Stühle, Tische, Gläser und Lampen, alles wurde vernichtet. Sie waren wie ein Haufe Höllenausgeburt, nichts wurde geschont, alles war verurteilt. Die Fenster aller Zeiten waren in ihnen wiedererstanden.

Nach und nach zogen sie in die Stadt hinauf. Das radikale Blatt wurde gestürzt, die Maschinen entzwei geschlagen, Schrift und Zeitungen über die ganze Straße zerstreut. Der Baum der Erkenntnis wirbelte seine Blätter über die Erde, und der Pöbel trat sie in seiner Trunkenheit unter die Füße.

Viele waren betrunken und fielen ab. Aber der Rest hielt aus.

Sie gingen über den Fluß und belagerten das Haus des Bürgermeisters. Sie schlugen die Fenster ein und brachen auf die Tür los. Der Belagerte stand am Telephon und sprach mit dem Gouverneur: Die Gendarmen weigern sich, einzuschreiten. Psychin*) sibt zu Haus und schreibt Rapport. Die Ordnungspolizei ist machtlos. Wo ist die Miliz? Im Lager, um die Maiversammlung zu schützen. . . .

Keine Hilfe zu erwarten. Die berittene Polizei hielt hinter ihnen und tat, als wäre nichts geschehen.

Da tauchten plötzlich ein halbes Hundert Gesichter hinter dem Gartenzaun, zur anderen Seite der Straße, auf. Das war die Miliz, die von der Maiversammlung hereinkam.

Ein hochgewachsener Mann in schwarzer Fischerkesselmütze donnerte:

„Zurück, ihr Hundel! Zurück! wir geben Feuer!“

Der Pöbel war eine Sekunde wie gelähmt, wich aber nicht. In diesem Augenblick ging eine Salve über ihn hin.

„Schlagt sie nieder! Vorwärts Brüder! Vorwärts, russische Männer!“

Der Haufe wälzte sich vor gegen den Gartenzaun, aber er wurde von einer neuen Salve mitten auf die Brust getroffen. Ein Duzend brachen auf der Stelle zusammen. Die übrigen liefen die Gasse hinunter wie gepeitschte Hunde.

Die berittene Polizei war an der Spitze. Man hörte die galoppierenden Pferdehufe auf der großen Holzbrücke über den Fluß dröhnen.

Dann wurde alles still. Der Bluttag war vorbei.

Das „Volkshaus“ war zusammengestürzt. Die trotzigen Mauern standen steil um den rauchenden Aschenhaufen. Die Eisenträger ragten wie schwarze, verrenkte Arme heraus.

Die Toten und Sterbenden lagen still und verbunden im Krankenhaus und zu Haus bei den Ärzten. Sie hatten es verhältnismäßig gut. Die Anpassung geht hier im Leben viel schneller vor sich, als die Gesunden mit ganzen Gliedern glauben. Und die Toten sind nicht zu beklagen.

Als endlich die Nacht ihren weißen Schleier über die verwüstete Stadt breitete, herrschte Totenstille überall. Sie war ausgestorben, als hätte sie die Pest unter Lächeln von fleischlosen Lippen in ihr verseuchtes Totentuch gewickelt.

So bleiern war die Stille, daß sich ein ungeheurer Schatten am Himmelstrand erhob und laufend sich über die Erde beugte.

Einiges über Blinddarm-entzündung.

Die Erkenntnis der Blinddarm-entzündung begann in dem zweiten und dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, und seit dieser Zeit ist die Wissenschaft auf das eifrigste bemüht, das Wesen dieser Krankheit zu erforschen und ihre Opfer zu verringern. Bei der Blinddarm-entzündung handelt es sich nicht, wie man nach dem Namen schließen möchte, um eine Erkrankung dieses Darmteiles, vielmehr haben die chirurgischen Eingriffe in klarer und endgültiger Weise festgestellt, daß der schuldige Teil nur ein kleiner Anhang des

*) Psychin wurde kurz darauf verhaftet und dann von einer fliegenden Kolonne Terroristen erschlagen.

Blinddarmes: **der Wurmfortsatz** ist. Die Appendicitis oder Erkrankung des Wurmfortsatzes bedarf vorwiegend chirurgischer Behandlung. Zwar besteht Aussicht, daß leichte Fälle dieser Erkrankung auch ohne Operation heilen, aber kein Arzt vermag einem Kranken, der sich mit dem ersten Erscheinungen der Blinddarm-entzündung hinlegt, zu sagen, welches sein Schicksal sein wird. Man kann nie wissen, ob nicht ein rapides Fortschreiten der Entzündung in die freie Bauchhöhle und damit eine große Lebensgefahr droht. Selbst bei gutartigem Beginn und in jedem Punkte des Verlaufes dieser Krankheit können lebensbedrohliche Situationen entstehen. Und ist selbst der erste Anfall überstanden, so behält doch der Wurmfortsatz eine ausgesprochene Neigung, sich wieder zu entzünden, und ist ein weiterer Anfall nur zu sehr zu fürchten. In der Erkenntnis, daß die Lebens- und Krankheitsgefahr nur behoben ist, wenn man das kranke Organ möglichst entfernt, empfehlen im allgemeinen die Ärzte die Frühoperation, das heißt die Operation in den ersten zweimal 24 Stunden. In dieser Zeit verfügt der Kranke noch über seine ungeschwächten Kräfte, was bei der Operation sehr in die Waagschale fällt. Die Operation selbst gestaltet sich anfangs meist technisch einfacher und erfordert kürzere Zeit, sie allein bedeutet die größtmögliche Sicherheit für den Kranken und vermindert die im Verlaufe des Anfalles mögliche Komplikation. Leider ereignet es sich aber häufig, daß die Krankheit verkannt wird; sei es, daß man sie als einfachen Darmkatarrh oder als Stuhlverstopfung betrachtet. Da dadurch oft der günstige Zeitpunkt für die Operation verloren geht, ja durch unzureichende Selbstbehandlung, besonders durch Einnahme von Abführmitteln der größte Schaden angerichtet werden kann, ist es wünschenswert, sich einige Kenntnisse über die Krankheit anzueignen und bei allen irgendwie verdächtigen Symptomen die größte Vorsicht walten zu lassen.

Die Krankheit beginnt meistens plötzlich. Im allgemeinen können die Kranken ungefähr die Tageszeit angeben, an der sich die ersten Zeichen einstellten. Schmerz in der rechten unteren Bauchgegend (Sitz des Wurmfortsatzes) ist das Symptom, das beim ersten Anfall ausnahmslos vorhanden ist. Seine Heftigkeit wechselt. Sie hängt teilweise von der Empfindlichkeit des Patienten ab, sie ist kaum je überwältigend, doch oft recht bedeutend. Der Schmerz ist meist ununterbrochen, steigert sich aber manchmal in kolikartiger Weise; intensiver wird er bei Bewegungen, Husten, tiefem Atmen, Heben des rechten Beines. Nicht immer wird der Schmerz an dieser typischen Stelle empfunden, manche verlegen ihn in den Magen, um den Nabel herum, auf die linke Bauchseite oder empfinden ihn über den ganzen Leib. Viele glauben, sie haben sich erkältet oder sich durch irgend eine Speise den Magen verdorben, oder durch körperliche Anstrengung sich im Leibe geschädigt. Ein weiteres Krankheitszeichen ist Temperatursteigerung. Fieberloser Verlauf ist selten. Oft kündigt sich der Beginn des Fiebers mit Frostgefühl an. Außerdem bestehen Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen (Erbrechen selbst und Aufstoßen zeigt einen schwereren Verlauf dieser Erkrankung an) und Störungen in der Darmtätigkeit. Beim Erwachsenen ist der Stuhl meist angehalten, es können aber auch Durchfälle bestehen. Die Stuhlverstopfung verleitet den Kranken oft, ohne Befragen des Arztes Abführmittel zu nehmen, besonders ist es beliebt, sich eine gehörige Dosis Ricinus zu verordnen. Es ist aber in den ersten Tagen der Entzündung alles aufzubieten, den Darm ruhig zu stellen, seine Tätigkeit zu unterdrücken und so die Entzündung auf einen kleinen Bezirk zu beschränken. Durch Abführmittel wird der Darm in lebhafter Bewegung versetzt. Die entzündete und morsche Wand des Wurmfortsatzes wird verletzt und seine Entzündungskeime gelangen mit dem Eiter in die freie Bauchhöhle und eine schwere Bauchfellentzündung ist die Folge. Das einzige, was ein solcher Kranker tun kann, ist Bettruhe, Enthaltung jeder Nahrung außer etwas Flüssigkeit gegen den Durst, kalte Umschläge um den Leib. Daß bei einer so schweren Erkrankung baldmöglichst ein Arzt gerufen werden muß, ist selbstverständlich. Die Blinddarm-entzündung kommt auch in jeder Periode des Kindesalters vor. Schon beim Säugling ist eine ganze Reihe von Fällen beobachtet worden. Die Krankheit tritt unter den gleichen Erscheinungen auf wie beim Erwachsenen, nur ist beim Kinde ihre Feststellung noch schwerer als beim Erwachsenen. Sehr häufig wird ein Darmkatarrh angenommen. Die Kinder können auch den Sitz des Schmerzes nicht angeben, meist klagen sie nur allgemein über Bauchschmerz. Erst durch Betastung des Leibes kann vom Arzt der genauere Sitz der Schmerzempfindung festgestellt werden. Uebelkeit, Erbrechen oder Aufstoßen, ebenso Fieber sind auch hier vorhanden. Die Zunge ist belegt, es können sowohl Verstopfung als auch Durchfälle bestehen, das ganze Allgemeinbefinden des Kindes ist gestört. Auch hier muß auf das eindringlichste vor Abführmitteln gewarnt werden. Durch die Bewegungen des Darmes, die Abführmittel hervorrufen, werden die Verwagungen geprengt, die der Organismus als eine Art Selbsthilfe bildet, um dem Entzündungsprozeß Einhalt zu tun. Ein Abführmittel, ein Klister kann schuld daran sein, daß eine lokalisierte ohne bedrohliche Symptome verlaufende Blinddarm-entzündung zu einer tödlichen Bauchfellentzündung führt.

Ferner geben Mütter gern, um solche kranken Kinder zu beruhigen, Säugleiten, Schokolade in oft nicht geringen Quantitäten. Die Neigung zum Erbrechen wird dadurch nur gesteigert. Das Erbrechen selbst nun ist durchaus wieder nicht so gleichgültig für

einen Blinddarmlranken. Denn auch hierbei besteht die Möglichkeit der Sprengung der schließenden Verklebungen in der Bauchhöhle.
Dr. St.

(Nachdruck verboten.)

Das Luftfeuerwerk und seine Geschichte.

Von Dr. J. B. Hövel.

Nach alter Ueberlieferung sollte der Freiburger Franziskaner-pater Bertold Schwarz das Schießpulver erfunden haben, ein Verdienst, das die Stadt Freiburg durch ein statliches Bertold Schwarz-Denkmal verewigt hat. Andere schreiben einem Freiburger Alchimisten Konstantin Anklisen diese Erfindung zu, doch ist er sowohl, wie Bertold Schwarz, nach neueren Untersuchungen kaum als Entdecker der Explosionsstoffe anzuspochen. So ist es z. B. erwiesen, daß man im Byzanz des 11. und 12. Jahrhunderts bereits die Herstellung derartiger Mischungen gekannt hat, und auch die Araber der gleichen Zeitperiode verwendeten zum Abschießen ihrer hölzernen „Redfas“-Röhre eine Mischung von Kohle, Salpeter und Schwefel. So berichtet z. B. der berühmte italienische Reisende des 13. Jahrhunderts, Marco Polo: „Diese Leute sind Schwarzkünstler und berrnnt ihre höllischen Kunst berrichten sie die außerordentlichsten und trüglichen Verzauberungen, die man je gesehen hat. Sie lassen Ungewitter aufsteigen mit zuckenden Blitzen und Donner-schlägen und bringen viele andere wunderbare Dinge hervor.“ Auch das berühmte und gefürchtete „Griechische Feuer“ des frühen Mittelalters hatte als Hauptbestandteil die Bestandteile unseres heutigen Schwarzpulvers, denen mit hoher Wahrscheinlichkeit Koniferenharze und Wachs beigemischt waren.

Die Einführung des Schwarzpulvers für kriegstechnische Zwecke in Europa wird man zeitlich auf das Ende des 13. Jahrhunderts setzen dürfen. So bestanden im Jahre 1350 in Biegnitz und Spandau bereits wohlorganisierte Pulvermühlen, und es ist sicher, daß in der Schlacht bei Crecy im Jahre 1346 Geschütze seitens der Engländer verwendet sind.

Was die eigentliche Luftfeuerwerkerei anbelangt, also die Kunst, mit Hilfe von Sprengstoffen schöne Farbeneffekte in der Luft unter gleichzeitiger Imitation von Kanonenschlägen und Salvenfeuer zu erzielen, so geht auch diese Erfindung auf die Chinesen zurück. Sie kannten die Herstellung von Raketen und Fröschen und benutzten diese Feuerwerkskörper in ausgiebigem Maße bei ihren Volksbelustigungen. In Europa kam die Feuerwerkerei zu hoher Blüte, als das üppige Leben der französischen Höfe seitens der kleinen deutschen Potentaten bis ins kleinste nachgeahmt wurde und jede Hoffestlichkeit mit einer Feuerwerksbelustigung ihre Einleitung fand. So berichtet Bujard von einem Feuerwerk, das unter der Leitung des Generalmajors v. Singer dem König August dem Starren zu Ehren abgebrannt wurde und das dem sonst so sparsamen Preußenkönig Friedrich Wilhelm I., dem Vater Friedrichs II., unsummen gekostet haben mag.

Wenn wir nun die technische Seite der Feuerwerkerei betrachten, so leuchtet es ohne weiteres ein, daß die Effekte, die sie erzielen will, sich im allgemeinen an zwei Organe wenden, an das Ohr und das Auge. Allerdings hat man in Amerika, das infolge der dort in wenigen Händen konzentrierten enormen Reichtümer stets nach neuen Raffinements hascht, auch die Nase in der Weise an den Feuerwerkeffekten beteiligt, daß man kostspielige Riechstoffe, wie Heliotrop, in Aether gelöst und in Glasgranaten eingeschlossen in der Luft zur Explosion brachte und auf diese Weise den Zuschauern blendender Dichteffekte die Illusion von Blumen-gerüchen vorkaufte. Ja, ein nedisch veranlagter Milliardär soll sogar gelegentlich durch analoge Benutzung chemischer Substanzen, die zum Niesen reizen, bei Gelegenheit seines Feuerwerks seine sämtlichen Gäste zu heftigem Niesen veranlaßt haben. Das sind natürlich alles Marotten, die mit dem Wesen des Feuerwerks gar nichts zu tun haben, und die wir daher bei der Erörterung der technischen Seite völlig außer Betracht lassen können.

Wenn ich oben sagte, daß die Feuerwerkeffekte sich im allgemeinen nur an das Ohr und das Auge wenden, so heißt das mit anderen Worten, sie bestehen nur aus Geräuschen und aus Farbeneffekten. Beide kommen durch Explosion, beziehungsweise durch Abbrennen des sogenannten Feuerwerksfahes zustande. Es gibt natürlich eine große Menge derartiger Sätze, von denen ich die wichtigsten hier erwähnen will. „Kastaden“, die wohl jedem bekannt sind, bestehen aus Stahlspänen, Kohlenpulver und Mehl, „Chinesische Fächer“ aus Kohlenpulver, Chloraten und färbenden alkalischen Erden, „Kanonenschläge“ aus einem Gemenge von Mehl und grobem Pulver, „Feuertäder“ aus mehreren Brändern mit verschiedenen Sähen. Sehr beliebt sind allerdings auch „Konfettibomben“, deren Pulverladung große Mengen bunter Papierblättchen in die Zuschauermenge verstreuen, Leuchtflugeln, Magnesiumfadeln und Knallraketen. Es würde keinen Zweck haben, auf die Zusammensetzung all dieser Sätze einzugehen, da sie mehr oder weniger nach demselben Prinzip zusammengesetzt sind. Ihnen allen gemeinsam ist, daß sie einen Stoff besitzen müssen, der die Explosion einleitet und unterhält, sowie eine Substanz, welche die Farben- und Lichteffekte erzeugt. Für rote Farben wählt man im allgemeinen Strontiansalze, für grüne Bariumverbindungen. Es ist natürlich und erklärt sich ohne weiteres aus der hohen

Entwicklung der modernen Chemie, daß die Zusammensetzung der Feuerwerkskörper immer raffinierter, aber auch immer gefährlicher wird. Während man früher auf das relativ harmlose Schwarzpulver als Detonierungssubstanz angewiesen war, verwendet man neuerdings die ungleich gefährlicheren Chlorate und Dynamite in großem Umfange. Es gehört daher nicht zu den Seltenheiten, daß man bei Gelegenheit von Feuerwerken von schweren Unglücksfällen hört, und es muß daher als eine große Unbesonnenheit angesehen werden, wenn Eltern ihren Kindern Feuerwerkskörper, die ja heutzutage in jedem Drogengeschäft für wenige Pfennige erhältlich sind, in die Hand geben.

Kleines feuilleton.

Aus dem Pflanzenleben.

Ueber das Alter unserer Bäume sind vielfach im Volke übertriebene Vorstellungen verbreitet. Solange ein Baum vollständig gesund ist, läßt sich seine Lebensdauer an der Zahl der Jahresringe deutlich erkennen. In höherem Alter treffen wir aber nur hohle Exemplare, bei denen man immer auf die Tradition oder mehr oder weniger vage Schätzungen angewiesen ist. In der „Allgemeinen botanischen Zeitung Flora“ wird nun das über die ältesten Bäume Europas vorliegende Material kritisch gesichtet und eine Zusammenstellung der bekannteren Jubelreife unter den Bäumen nebst ihrer höchsten erreichten Lebensdauer gegeben. Danach wäre unter den Koniferen der Älteste, noch bis in die Vorzeit zurückreichende Niese eine Eibe bei Fortingall in Schottland, die bereits 1769 vollständig hohl war und damals einen Stammesumfang von 15 Meter besaß. Heute sind nur noch Teile des Strunks übrig, die aber immer noch grünen. Das Alter dieses Baumes wird auf 2500—3000 Jahre geschätzt. Wenig jünger, zirka 2000 Jahre alt, war wohl ein Wachholderbaum, der bei Ermas in Livland an einer alten Opferstätte stand und fast 3 Meter Umfang hatte; er wurde vor zirka 20 Jahren vom Sturme gebrochen. Bei Cergues im Schweizer Jura steht eine Edel-tanne, die über 30 Meter hoch ist und über 2 Meter Durchmesser hat. Ihr Alter wird auf zirka 500 Jahre geschätzt. Ebenso alt soll eine Lärche bei Blizingen in der Schweiz sein, die ungefähr dieselben Dimensionen aufweist. Eine ungefähr 400jährige Fichte, die 5,30 Meter im Umfang und 38 Meter in der Höhe mißt, steht bei Fischl in Bayern. Relativ kurzlebig sind Kiefern. In Schottland befinden sich einige, die bei zirka 4 1/2 Meter Umfang und 24 Meter Höhe auf 250—300 Jahre geschätzt werden; in Deutschland stand ein ähnliches Exemplar bei Finkenstein. Von den Laubbäumen erreichen auch nur wenige Arten ein Alter von mehr als 500 Jahren. Birken von einem Meter Stammesdurchmesser sind äußerst selten. Eine über 300 Jahre alte, hohle Schwarzerle bei Senden in Westfalen hat einen Umfang von 3,95 Meter bei 9 Meter Höhe. Die ältesten Hainbuchen in Deutschland, bei Celle und Altendelen, sind bei zirka 1 1/2 Meter Durchmesser über 20 Meter hoch. Ein etwa 200jähriger Feldahorn im Schloßpark von Oberglöglau hat einen Umfang von 3,6 Meter. Die älteste Eiche in Deutschland, über 200 Jahre alt, und bei 2 1/2 Meter Stammesdurchmesser 23 Meter hoch, steht bei Darstub in Westpreußen. Ein etwas höheres Alter vermögen die Pappeln zu erreichen; so befindet sich im Botanischen Garten von Breslau eine 300jährige Schwarzpappel von 8 Meter Umfang und im Jahre 1891 wurde bei Leipzig in Schwaben eine Weispappel von 11 Meter Umfang gefällt, die auf eine Lebenszeit von ca. 600 Jahren zurückbliden konnte. Zu den Tausendjährigen zählen nur wenige, der Gattungen Ulme, Linde und Eiche. Die berühmteste lebende Ulme ist die „Schimsheimer Esse“ in Rheinhesen; sie hat einen Umfang von 13, eine Kronenbreite von 18 und eine Höhe von 15 Metern. Der vielleicht stärkste Baum Europas ist die tausend-jährige Linde zu Staffelstein in Bayern, ein Baum von 17 Meter Umfang, also ca. 5 1/2 Meter Durchmesser. Sie ist hohl und wird durch eiserne Bänder zusammengehalten; der französische Marschall Berthier soll einst darin sein Pferd gewandt haben. Die mächtigste bekannte Eiche stand bis zum Jahre 1890, wo der letzte Rest zusammenbrach, in der Nähe von Dagobertshausen bei Harburg, ein Koloz von 14 Meter Umfang. Eine über 1200 Jahre alte Eiche ist die sogenannte Corthorpe-Eiche bei Wetherby in Schottland. Sie hat einen Durchmesser von 4 Meter, und die Höhlung bietet vierzig Personen Raum. Die stärkste in Deutschland ist heute die „Ravens-eiche“ in Erle bei Reddinghausen. Sie ist eine sogenannte Femeiche, wohl 1200 Jahre alt und hat einen Kronenumfang von 55 Meter; ihr hohles Stamminnere laam 38 Personen fassen. Sie grünt heute noch ebenso wie die berühmte Eiche von Cadinen, die einen Umfang von 9 Meter und eine Höhe von 25 Meter besitzt.

Auch Sträucher erreichen bisweilen ein ganz beträchtliches Alter. Auf dem Rittergute Schwöbber bei Hannover steht ein Haselnußstrauß, der zirka 150 Jahre alt ist und noch Früchte, allerdings taube, trägt; er ist 10 Meter hoch und hat einen Umfang von 2,20 Meter. Eines der ältesten pflanzlichen Gebilde in Deutschland ist ein 7 1/2 Meter hoher, zirka 1 Meter im Durchmesser haltender lebender Weißdorn im Garten der Gesellschaft Resource in Soest (Westfalen). Der Strauch wird bereits 1530 als „alden Dorne“ erwähnt, unter dem damals die Schmiedehausalmosen verteilt wurden.

eg.